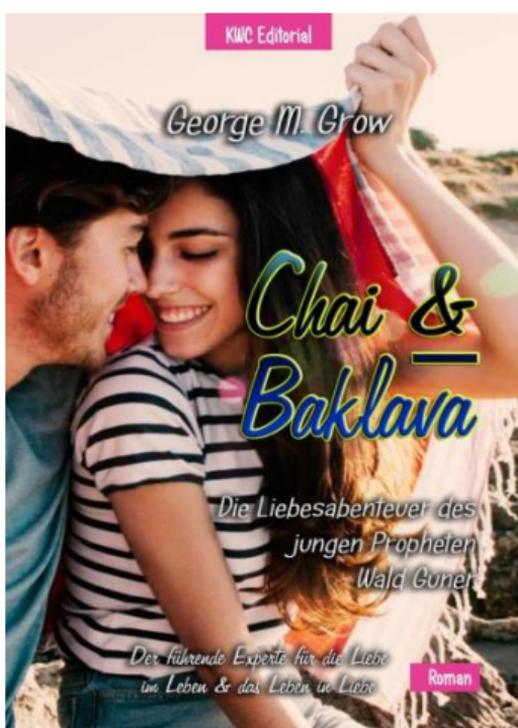


George M. Grow  
**Chai & Baklava**  
Das Liebesleben des jungen  
Propheten Wald Güner



Aus der Reihe  
Die Bücher des Lebens®



Copyright © 2011-23 GEORGE M GROW AKA GEORG PFANDLER. Diese Leseprobe kann an Dritte weitergegeben werden. Der Inhalt darf nicht verändert und keinen kommerziellen Zwecken unterstellt werden.

[Link Buchladen Amazon](#)



## Die Perle des Orients

---

Wald geht durch das Zimmer und öffnet das Fenster. Es bietet links den Ausblick auf einen Kindergarten mit Park, geradeaus auf ein neunstöckiges Apartmenthaus und scharf rechts auf das Spital der Barmherzigen Brüder.

Wie jeden Samstagnachmittag sind etliche Fenster besetzt. Männer in Hemdärmeln lehnen dort und rauchen oder halten kleine Kinder vorsichtig an den Fenster- rand. Andere sind mit frischer Abendgarderobe gefüllt, zwischen der flüchtig der Kopf einer Frau oder eines Mannes zu sehen ist. Regelmäßig verteilt, befinden sich in der Gasse kleine, unter dem Straßenniveau liegende und durch ein paar Stufen erreichbare Läden: eine Vinothek mit burgenländischen Qualitätsweinen, eine Gourmetkantine, ein verlassener Laden, der sich hinter abgedunkelten Scheiben versteckt, und ein Greissler mit verschiedenen Lebensmitteln. Bei ihm gehen die Frauen ein und aus, oder sie stehen auf den Stufen und plaudern, und ein Radio beginnt mörderisch zu spielen. Dann, den Blick wieder hochgenommen, starrt Wald in das geradezu perfekte Blau, bis uns seine Erinnerung an diese Stelle setzt:

Das Zelt wird gelüftet. Christian hat zwei längliche Ausstellfenster geöffnet und brachte die verbrauchte Luft in Bewegung, wozu er ein Servierbrett als Fächer benütze. Und so rasch wie die Sicht klarer wurde, wurde es auch kälter, als der Prinz im cremeweißen Abaa zu

ergründen suchte, ob Wald die Vorbedingung erfüllt, um dem Prinzen nicht einmal, nicht zweimal, sondern gleich dreimal von Nutzen zu sein: als Holzlieferant für seine Stämme, als Bräutigam für seine Nichte und als Prophet und Retter dieser armseligen Welt, was ihn zu der Frage führte, ob sein Gast ein guter Moslem ist. „Mr. Smith“, sagte er, als Wald den mit Humus und Gemüse garnierten Doppeldecker anbiss. „Was meine Nichte angeht, sage ich ohne Umschweife, dass ihre Hand für einen Mann bestimmt ist, der mit Allah im Glauben fest verbunden ist. Erlischt der Glaube, wird es nämlich Nacht in der Seele des Menschen. Und wie Sie wissen, verlangt die Tradition, dass die Eltern mit den Heiratskandidaten einen Islamgelehrten aufsuchen. Da ich nun mal selbst eine solche Stellung ausübe, möchte ich Sie bitten, auf die Fragen, wie sie im Protokoll stehen, zu antworten, um herauszufinden, ob Allah diese Ehe segnen wird.“

Zudem lässt der Prinz Wald wissen, dass es mehrere Kataloge gibt und in seinem Fall der zu nehmen wäre, der die Tatsache berücksichtigt, dass Walds Eltern keine Muslime sind, sofern er sich in diesem Punkt nicht täuscht, was, wie der Gast bestätigt, schon richtig sei. Anfolgend schließt Christian die zwei Fensterluken, und er, der sich der Befragung nicht ungerne unterzieht, um zu erproben, inwieweit sein Wissen als islamisch durchgeht, soll nun etwas zur Rangordnung der Menschen sagen, worauf er meint, dass die alte Rangordnung vom Kopf auf die Füße zu stellen sei.

Demzufolge rangiere der Erhabene nicht auf der höchsten, sondern auf der untersten Stufe. Über ihm stünden der Würdige, der Anwärter, der Kandidat und an letzter und höchster Stelle der Patient. Auch hieße es nicht: Pflanze, Tier, Mensch, sondern: Fleischfresser, Pflanzenesser und Pflanze. Dann folgen Fragen, die Walds Gedächtnis entglitten sind, und schließlich gelangen sie zu dem Punkt, an dem der Prinz sich nach Walds Philosophie erkundigt, über die sein Gast im Internet schreibt, aber wenig preisgeben würde, der Gast die Arme verschränkt und der Prinz beteuert, dass das Philosophieren und Denken in Begriffen ohnehin mehr Abwege als Wege schafft, während Wald sich an seinen Parameter, Wegweiser oder Durchschlupfgang besinnt, der besagt, dass das Denken (bis auf die mathematischen und geometrischen Objekte wie Pyramide oder Gerade, die es in der Natur nicht gibt) eine Darstellung subjektiver Erfahrung ist und es neben dieser Darstellung noch die imaginäre oder bildhafte und drittens die injunktive Darstellung gibt, also jene, die, wie ein Kochrezept zur Speise oder wie die Benennung der Vorbedingungen zu einem Experiment, zur Erfahrung vor dem Denken führt, und der Prinz, immer wieder mit zwei Fingern seinen penibel geschnittenen Schnauzbart frisierend, sich auf Konstruktivismus versteift, den Glauben vor das fertige Denken stellt und die Wahrheit für so kompliziert befindet, dass sie für den Menschen bis ans Ende der Tage unerreichbar sei.

Wald, der den Wortschatz schätzen lernte, als er am Gut seines Onkels sich über den siebzehnjährigen Wittgenstein und die Hürde der Konstruktivisten hinwegsetzt und die Juwelen der Sprachen, die einzeln nur wenig Licht versenden, auf eine Krone gesetzt hatte, die er trug, um sich auch im Denken zu erleuchten, antwortet dem Prinzen, der auch schon über einige Saiten seiner Sympathie gestrichen hat, dass nicht die Wahrheit kompliziert sei, sondern der Mensch. „Ho, ho, ho“, erwidert der Prinz in Stauen versetzt. „Nicht die Wahrheit, sondern der Mensch? Großartig! In der Tat, Mr. Smith, aus Ihnen spricht ein Prophet. Aber sagen Sie, wenn alles so einfach ist, warum versinkt dann alles im Chaos?“

„Nicht alles, der Mensch.“

Das Lachen des Prinzen ist ein ausgelassenes, wildes, ungezügelltes Lachen.

„Mein Sohn, mein Sohn, man möchte meinen, Sie hätten auf alles eine Antwort, aber ich muss zugeben, Ihre Antworten gefallen mir! Finden wir die einfachste Lösung immer erst am Schluss?“

Wald putzt sich die Finger, denkt sich, dass Einheit und Einfachheit nicht weit auseinanderliegen, und steckt das Taschentuch in seine Hosentasche.

„Womöglich ist das so“, erwidert er. Dann nimmt er seine Brille auf die Nase und fragt, was jetzt mit seiner Nichte, wegen der er ihn hat kommen lassen, sei.

„Meine Nichte?“ Der Prinz blinzelt, um besser zu verstehen, und meint:

„Mein Freund! Ich sagte Ihnen doch, dass meine Nichte über jeden

Zweifel erhaben ist. Sie, Mr. Smith, sind es, der am Prüfstand steht!“

„Doch wir haben eine Abmachung.“

„Ja, die haben wir. Nun, Sie kennen Ihre Rechte. Also, was wollen Sie wissen?“

„Am liebsten würde ich ein Foto von Ihr sehen.“

„Ein Foto meiner Nichte? Mr. Smith, was glauben Sie, wo wir hier sind, in einem Blue Movie Theater? Nein, nein, mein Freund, Sie werden noch Augen machen, denn es kommt noch besser!“

„Noch besser?“

„Wenn Sie sich nicht wie ein doofer Esel anstellen, werden Sie sie noch diese Nacht zu Gesicht bekommen. Sie ist drüben im Frauenzelt. Hören Sie die Musik und das Getratsche? Spitzen Sie mal die Ohren! Die Stimme, die ‚lah‘ wie ‚voir‘ ausspricht, das ist der Klang meiner Nichte Aamihna.“

Jetzt können auch wir die Stimmen von draußen hören!

Bemerkenswert ist, dass der Prinz mit einem Ruf durch die Zeltwand nach seinem Diener verlangt, dann reibt er sich die Hände und fragt:

„Nun, mein Sohn, woran denken Sie?“

„Kommt sie?“

„Mein Diener ist unterwegs. Sie zittern ja, Mr. Smith! Ah, da ist sie, meine zarte Blume!“

Wald wendet seinen Blick zum Zelteingang: zwei in schwarze Jilbaabs verhüllte Frauen. Die eine ist klein und fett, die andere von normaler Gestalt. Mehr ist von den beiden nicht zu sehen. Ihre Gewänder, die je einen Augenschlitz

aussparen, reichen vom Scheitel bis zur Sohle.

„Steht nicht da wie der Esel am Berg, setzt Euch“, ruft der Prinz den Mumien zu.

Die erheblich schlankere, die Hochwürdens Nichte sein dürfte, küsst den Prinzen auf die Wangen, indessen die Andere in arabischer Sprache herummeckert. Und während der Prinz erklärt, dass ihr Reisepass sich bald an der gleichen Stelle finden werde, wo sie ihn liegen ließ, und daran erinnert, was sie nicht schon alles verschlammt und sich doch wieder eingefunden habe, beguckt Wald die Heiratskandidatin. Und so wie er sein Tischgebet spricht und wartet, um in Dankbarkeit zu genießen, er die Gebote der Fastenzeit achtet, um dann wieder der König unter den Genießern zu sein, er kein Fleisch isst, um sich auf die Klöße nach Großmamas Art zu freuen, die es nur an seinen Geburtstagen gibt, er sein betagtes Kfz noch eine Weile fahren wird, um sich umso mehr und umso länger auf ein neues freuen zu können, er das rote Tuch, das sein TV bedeckt, nicht öfters als einmal in der Woche abnimmt, um sich nicht zu verbilden, er sich immer wieder auf einen einzigen, im Geist wiederkehrenden Satz konzentriert, um sich dann wie ein Philosoph und Poet nach den Dingen zu zerstreuen, er immer wieder darauf achtet, sich nur langsam, achtsam, liebevoll und bewusst zu bewegen, die Einheit der Gesten um keinen Preis zu stören, um das Glück zu sich einzuladen, und sich tausend andere Dinge nur einmal im Jahr gestattet, stört ihn der Schleier der verheißenen

Schönheit nicht. Und während sie es ganz uneingeschränkt angenehm zu empfinden scheint, dass der Prinz und die mit ihr gekommene Dame mit sich beschäftigt sind, nimmt das Mädchen die Augen von dem Zauberhimmel, der über ihnen schwebt, auf den jungen Gast, dessen Mund und Augen sich weit öffnen, als sie plötzlich ihr Gesicht entblößt.

Wald Wittman, dessen Schüchternheit seinen Mut gewöhnlich nur in Anwesenheit mehrerer schöner Frauen übertrifft, dessen Aufmerksamkeit jetzt einzig Aaminahs gleichsam braven und betörenden Lächeln, ihrem autarken und doch anerkennenden Blick und nicht zuletzt ihrem geschmeidigen, gleichsam adeligen Gestus gilt, gibt mit seinem offenen Lächeln von dem Zauber, den er an ihr Wunder nimmt, ohne Aufschub reichlich zurück. Dass er plötzlich an Isabell denken muss, hat nicht nur damit zu tun, dass er gelernt hat, alles in allem zu lieben (was viel einfacher und nachhaltiger sei, als einzeln zu lieben), sondern mit einer besonderen, wie er es nennt, Durchmischung der Art. Nehmen wir aus seinen Notizen den betreffenden Vermerk hinzu, kann begreiflich werden, wie es um seinen Frauengeschmack bis zum heutigen Tag bestellt ist. „Das Übel besteht darin“, schreibt er, „dass selbst die Durchmischung der Art dem ästhetischen Gesetz der Natur unterliegt, woran ich ab und wann verzweifle, da mein Frauengeschmack infolgedessen keinem kultivierten, sondern wieder nur rein natürlichen Impulsen zu folgen genötigt

ist, also immer dann, wenn ich etwas will anstatt es zu lieben.“

„Die Anziehungskraft“, notierte er weiter unten, „die sich von Isabell auf mich und ganz Mailand ausübte, war hybridisch. Überhaupt liebe ich alles Multi-Hybridische, wie mein Bild des Homo integralis das eines gekreuzten, durchmischten, bastardischen Wesens ist. Denke ich an Isabell, entsteht vor mir das Bild, in dem ich mich mit geschlossenen Augen an ihre Brust lehne und das Buch in meinen Händen sinken lasse. Nach einer Weile stehe ich auf, beuge mich über sie und streiche vorsichtig ihr Haar zurück. Sie, die südländische Schöne, deren nordische Kühle nur bei Übergabe exklusiver Geschenke in Temperament umschlug, mochte das eigentlich nicht gern, denn es enthüllte eine Art Schönheitsfehler bei ihr: Die Stirn, die da sichtbar wurde, war hoch, steil und zugleich breit, durch die letzte Eigenschaft fast etwas rinderartig, und warum soll man das nicht sagen, wo sogar ihr Herr Papa die Augen der Aphrodite im Museum Poldi mit denen einer Kuh verglich. Diese Stirn, die ein mächtiger Wille zu wölben schien, war für das Gesicht einer Frau entschieden zu groß. Vom Haar befreit, schienen die Züge Isabells mit einem Mal wie zusammengedrückt und das Gesicht trotz kräftigem Mund und Kinn unbedeutend und als einen schwächlichen Sockel für die Steilwand darüber. An ihr, könnte man sagen, schlug meine Leidenschaft eine unaufhörliche fragende und nagende Brandung, während sie mir zugleich die Stirn einer Philosophin war, wie ich sie im Körper einer

Schönen so gern, wenn auch selten antraf.“

Während der dicke Prinz und seine dicke Schwester damit beschäftigt sind, nach dem Reisepass zu suchen, und das entschleierte Mädchen mit zu Boden blickendem Gesicht und verschränkten Armen fein lächelnd vor ihm steht und Wald bei ihrem Anblick mit einem Mal begreift, was wir eben erfahren haben, findet er sich von ihren riesigen, beinahe golfballgroßen Augäpfeln regelrecht in den Bann gezogen, weshalb ihm die schwarzen Pupillen im Augenblick rein gar nichts sagen. Und bevor er sich der Gefahr aussetzt, zu ihrer Stirn hochzublicken, widmet er sich dem kleinen, zart rosa glänzenden Mund, der kleinen Nase und den rosigen Wangen, dann den kleinen Händen und der zierlichen Figur und stellt mit hüpfendem Herzen nicht ohne Staunen fest, dass die zart-bleichen Teile ihres Gesichts mit den riesigen Augen und dem schwarzen Haar prächtig harmonieren und die Durchmischung der Art, wie er sie weder an noch in Isabell finden konnte, in Aaminah vorbildlich zum Ausdruck kommt. Doch da hebt das Mädchen die Hand, lächelt ein letztes Mal zu ihm auf und verhüllt mit einer Wendung des Kopfes ihr Antlitz, womit ihm noch die pechschwarzen Augen voll Mut und Kraft zur Verfügung stehen. Und als der Prinz sich mit einer garstigen Gebärde von seiner keifenden Schwester losgelöst hat, meint er, dass die alte Kuh der Ansicht ist, dass es noch zu kalt sei, um im Freien zu campieren. „Onkel“, übernimmt das Mädchen das Wort. „Willst Du uns ein-

ander vorstellen, oder muss Du erst Zawahiri um Erlaubnis fragen?“

„Ah, ich sehe, der gefällt Dir“, freut sich der Prinz. „Woran liegt das wohl?“ fragt er.

„Endlich mal was unter Fünfzig“, versetzt die dicke Dame mit ihrer tiefen Stimme, während sie einen Haufen Wäsche auseinandernimmt.

„Die Ansprüche an den Bräutigam scheinen nicht sonderlich hoch zu sein“, bemerkt Wald, worauf der Prinz an ihn herantritt und sagt:

„Papperlapapp, Mr. Smith! Jetzt, da Sie da sind, bin ich in der glücklichen Lage, Sie mit meiner Nichte Aminah und mit meiner reizenden, über alles geliebten, allwissenden Schwester Aisha, die Mama des Mädchens, bekannt zu machen.“

Und als man sich gegenseitig versichert hat, die Begegnung als angenehm zu empfinden, macht die Perle zu Walds Erstaunen einen Knicks. Dann stellt der Prinz sich hinter das Mädchen, nimmt seine klobigen Hände auf ihre Schulter und präsentiert das Mädchen als überaus kluges, kultiviertes, liebreizendes und gottgefälliges Kind, das aus einer geachteten Familie kommt, an einem britischen Internat erzogen wurde und die englische Sprache vollends beherrscht.

„Deine lobenden Worte höre ich gern, aber leider sehr, sehr selten, lieber Onkel.“

Allerdings, so der Prinz, sei sie manchmal widerspenstig und frech; doch wenn Wald erst mal einen Blick unter ihren Schleier geworfen habe, nachdem er seine Aufgabe erfüllt hat, würde er begreifen, dass es kein besseres Mädels für ihn geben kann.

Offensichtlich ist dem Prinzen entgangen, dass die Perle Wald bereits einen Blick unter ihre Schale gewährt und ihn mühelos überzeugt hat, dass ihr Ehrenname im Verhältnis zu den Fakten steht. Und weil er immer schon ein gutes Verhältnis zu den Fakten suchte, erwidert er ihren Knicks mit einer kleinen, flotten Verbeugung und lädt sie ein, neben ihm Platz zu nehmen.

„Nein, nein, so geht das nicht“, protestiert der Oheim, schiebt seinen Wanst zwischen Wald und das Mädchen und sagt: „Sie, mein Sohn, bleiben sitzen, wo Sie saßen, und Aminah und die alte Schachtel hocken sich hinter mich auf das Podium! Geht, Kinder, chop-chop, wir wollen hören, was der Prophet zur ewigen Philosophie zu sagen hat!“ Und als sie die Plätze eingenommen haben und Wald der Blick geradeaus auf den Prinzen, links hinter ihm auf seine dicke Schwester und rechts hinter ihm auf seine Nichte gegeben ist, und auch der Geheimnistuer, der verschleierte Kerl, von dem wir uns noch eine Überraschung erwarten dürfen, auf seinem angestammten Platz zurückgefunden hat, erkundigt sich der Prinz nach der ewigen Philosophie.

„Onkel, es heißt perpetual philosophy. Der Begriff bezeichnet die Vorstellung, der zufolge es eine vorherrschende offizielle Philosophie des größeren Teils der zivilisierten Menschheit während des größten Teils ihrer Geschichte gibt. Unterschiede zwischen den verschiedenen Richtungen gäbe es nur in der Ansicht, wie man diese Prinzipien erhalten kann. Die Alden-

crowdham ist eine transzendente Hochburg, da kommt man daran nicht vorbei.“

„Ha, ha, ha, haben Sie das gehört, mein Sohn! So etwas finden Sie in tausend Jahren nicht! Sie sehen, das Schuldgeld, das ich zahlte, war nicht umsonst. Ich hoffe nur, dass Ihre ewige Philosophie vor ihrer und meiner eigenen Wenigkeit bestehen kann und – ja - Islam-tauglich ist und nicht etwa ein...“

„Trojanisches Pferd?“

„...sonst können Sie das mit der Hochzeit vergessen!“

„Das ist meine Befürchtung nicht“, sagt mein Freund, vom Wissensstand des Mädchens hingerissen. Und statt den Beweis anzutreten, dass Pauker weder Mystiker noch Wissenschaftler, sondern Mauleseln sind, stellt er klar, dass der Term „ewige Philosophie“ auf seiner Website mit Garantie nicht zu finden ist, Wahrheit in der Erfahrung zu ermitteln und Philosophie ihre Interpretation sei, weshalb er die Fünf Säulen des Islams hervorhebt, die (erst recht nach ihrer parametrischen Renovation) helfen würden, unseren Erkenntnisapparat auf Reset zu setzen, ihn zu kalibrieren und nicht mehr und nicht weniger wahrzunehmen, als da ist. Und weil das nicht nur bloß der islamische, sondern der Grundsatz jeder Wahrheitsfindung, jeder Orientierung und jeder nicht dem Zufall überlassenen Entwicklung sei, wünscht er sich vor oder unter diesen Säulen die Errichtung einer Haltestelle für seinen Omnibus, der vor Moscheen, Kirchen, Tempeln, Stupas und Synagogen genauso wie vor Hochschulen, Akademien, Insti-

tuten, Kneipen und selbst vor Freudenhäusern hält.

„Omnibus?“ fragt die Perle, die Augenbrauen hochgenommen.

„Das klingt lustig“, meint ihre Mama, zu ihrer vollen Größe aufgerichtet. Sie hat ihren Reisepass noch immer nicht gefunden, scheint aber ihren Verdruss darüber kurz vergessen zu haben. Ihre dünnen, fast zur Gänze weg-rasierten Augenbrauen sind schwarz nachgezogen und dämo-nisch hoch- und schräggestellt. Sie hatte Wald misstrauisch empfan-gen, doch jetzt, da sie von seinem Omnibus hört, beginnen ihre Augen neugierig zu glitzern. Auch der Prinz ist der Sache nicht abgeneigt und meint:

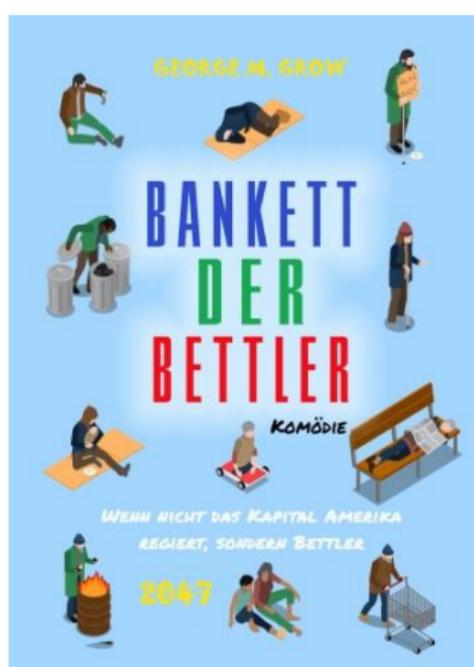
„Ausgezeichnet, Mr. Smith, aus-gezeichnet, das lässt sich hören! Denn wenn wir es mit einer Wahr-heit zu tun haben und nicht mit zig Millionen, wird die Chance auf Frie-den und Verständigung immer bestehen!“

### Ende der Leseprobe

---

CHAI & BAKLAVA  
auch in Englisch und Spanisch  
Entdecken Sie weitere  
Bücher des Lebens®  
Im Stil von Real Fantasy

---



---

[Link Buchladen Amazon](#)



---

Stiftung  
George Grow  
Stiftung für Human Investment  
Das multidimensionale  
Sein



Spendenkonto  
der "Nachhaltigsten Stiftung der  
Welt"

Treuhänderisch  
Kontowortlaut:  
Prof. Georg Pfandler  
IBAN: AT 48 1200 0009 9403 3678  
SWIFT CODE: BKAUATWW

Vielen Dank für Ihre  
Unterstützung!

Die integrale  
Zukunftsbewegung

[gmgbooks.com](http://gmgbooks.com)